

EINLEITUNG

Im Zeichen des Historismus avancierte die Geschichte zu einer Wissenschaft, der im 19. Jahrhundert eine übergeordnete intellektuelle Orientierungsfunktion zuerkannt wurde. Durch den damit einhergehenden Ausdifferenzierungsprozess wurde die Geschichtswissenschaft als akademisches Fach in Forschung und Lehre institutionalisiert. Den Universitäten kam dabei unbestritten eine zentrale Rolle zu; die universitäre Lehre ist als bedeutende Sozialisationsinstanz auch der geschichtswissenschaftlichen Disziplin im 19. Jahrhundert anzusehen. Zugleich setzten – etwa durch die Initiierung verschiedener historisch-quellenorientierter „Langzeitprojekte“ – ebenso an wissenschaftlichen Akademien Spezialisierungsprozesse ein, die hohes Untersuchungspotential bieten. Dabei ergibt sich einerseits die Frage nach der Wechselwirkung zwischen Universität und Akademie und nach ihren (oftmals auch personellen) Verflechtungen sowie andererseits nach einer eventuellen gegenseitigen Instrumentalisierung.

Der vorliegende Band geht auf eine von Christine Ottner organisierte Tagung zurück, die im Dezember 2011 am „Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften stattfand. Die Tagungskonzeption entstand in enger Anlehnung an das Forschungsprojekt „Programme und Produktionsweisen der Historischen Forschung an der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zwischen 1847 und 1902“, das von Christine Ottner bearbeitet wird. Für die Drucklegung wurden zur thematischen Straffung einige Veränderungen vorgenommen. Im Wesentlichen kommen jetzt drei Themenbereiche zur Sprache:

I. Zunächst werden die ideengeschichtlichen Ansätze im Zeichen des Historismus diskutiert. Der Beitrag von Otto Gerhard Oexle, der dankenswerter Weise gesondert für diesen Band verfasst wurde, thematisiert das komplexe Problem von *Macht und Grenzen des Historismus*. Hierin wird der Historismus in erster Linie als ein umfassendes kulturgeschichtliches Phänomen Europas in der Moderne behandelt, welches in seiner Unhintergebarkeit ein enormes, längst nicht ausgeschöpftes Entwicklungspotential aufweist. Erstmals wird in diesem Text auch der Historismus in Russland, der auf der Suche nach einer russischen Identität in der Dichotomie ‚St. Petersburg-Moskau‘ seinen deutlichsten Ausdruck findet, thematisiert. Für den geschichtstheoretischen Zusammenhang erweist sich auch der folgende Beitrag von Klaus Ries als relevant: Vor dem Hintergrund der anhaltenden Historismus-Debatte versucht Ries, den Historismus *jenseits des Rankeanismus* zu verorten und in seinen erkenntnistheoretischen Wurzeln auf die kritischen Auseinandersetzungen der Aufklärungshistorie mit Konzentration auf Friedrich Schiller, Georg Gottfried Gerwinus und Johann Gustav Droysen zurückzuführen. Im

Anschluss daran untersucht Franz Fillafer die *Bedingungen* für die Aneignung des Historismus in den habsburgischen Ländern, den Wandel von Denkfiguren und Argumentationstypen zwischen Gelehrtenpatriotismus und Nationalliberalismus, die mangelnden Voraussetzungen für die Etablierung einer nationalliberalen Tendenz unter den deutschösterreichischen Historikern des Vormärz und die Konfessionalisierung der Geschichte philologischer Methoden in ihrem Zusammenhang mit der Historisierung der Aufklärung.

II. Im zweiten Hauptkomplex werden exemplarisch Akteure in einigen Teilen der Habsburgermonarchie und Deutschland in ihrem Forschungskontext analysiert. Mit Bezug auf einen Orientalisten widmet sich Sibylle Wentker dem österreichischen Gelehrten Joseph von Hammer-Purgstall, der – obschon zeitlebens institutionell ungebunden – gleichwohl versuchte, seine persisch-historiografischen Interessen an der von ihm mitbegründeten Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien zu verankern. Am Beispiel des tschechischen Politikers und Prager Universitätsprofessors W.W. Tomek thematisiert Miloš Řezník die Einführung des Seminars als konkrete Form geschichtswissenschaftlicher Institutionalisierung. Tomek erhielt im Zuge der österreichischen Universitätsreform durch das Ministerium für Kultus und Unterricht um 1850 den Auftrag, einen Entwurf zur Gestaltung der historischen Seminare zu unterbreiten, wofür er vorbildwirkende Einrichtungen in Deutschland und Frankreich besuchte. Auf Tomeks Vorschläge, zur Vorbereitung künftiger Historiker und Archivare historische Seminare einzuführen, folgten heftige Diskussionen, in denen er sowohl den gesamtstaatlichen als auch den tschechischen Standpunkt vertrat. Im Anschluss daran skizziert Martin Urmann das Forschungsumfeld des Bonner Privatdozenten Julius Ficker, der nach seiner Berufung an die Innsbrucker Universität – neben dem 1854 gegründeten Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien – ein Zentrum historischer Grundlagenforschung etablierte. Hierzu trugen Fickers Vorlesungen zum Thema der Quellenbearbeitung und seine Beiträge zur Urkundenlehre ebenso bei wie das Historische Seminar seines Schülers Alfons Huber. Anhand von Theodor Mommsen und dem von ihm initiierten Inschriftenprojekt (*Corpus Inscriptionum Latinarum*) demonstriert Torsten Kahler die Entwicklung der bisher wenig beachteten ‚projektförmigen‘ Forschung. Er zeigt, dass das gegen zahlreiche Widerstände zustande gekommene Vorhaben weniger der Durchsetzungskraft eines einzelnen Großorganisators geschuldet war als vielmehr dem Zusammenspiel eines losen informellen Gelehrten-Netzwerkes und der – sich zunehmend ‚projektförmig‘ orientierenden – Preußischen Akademie in Berlin.

III. Der dritte und letzte Themenkomplex widmet sich dem Prozess der Institutionalisierung der Geschichtsforschung anhand von deutschen und österreichischen Beispielen. Exemplarisch für die in den nordöstlichen Teilen der Habsburgermonarchie betriebene Geschichtsforschung verdeutlicht Jan Surman an programmatischen Aspekten galizischer Forschungsunternehmen, wie etwa der *Monumenta Poloniae Historica* und der Publikationen der Akademie der Wissenschaften und Künste in Krakau, die starke identifikatorische Bedeutung von Quelleneditionen und ihre mögliche ideologische Instrumentalisierung. Surman zeigt die differenzierten Aushandlungen im Spannungsfeld von Staat und Nation und

wie sehr man sich in der Entwicklung des historisch-geografischen Denkens auch an Entitäten orientierte, die das Gebiet der Monarchie deutlich überschritten.

Formen der innerfachlichen Kommunikation untersuchen in der Folge Matthias Berg und Christine Ottner. Berg präsentiert eine Pilotstudie zu einer künftig zu verfassenden Geschichte des „Verbandes Deutscher Historiker“. Hiermit werden Bedingungen von Institutionalisierungen um die Wende zum 20. Jahrhundert angesprochen, als sich die historischen Wissenschaften in ein Feld eingebettet sahen, das mit konkurrierenden Institutionen wie Seminaren oder Akademiekommissionen bereits gut „gefüllt“ war. Als Hauptaufgabe des Verbandes hebt Berg besonders die Ausrichtung der Historikertage hervor, auf denen fast alle Aspekte fachlicher Entwicklung Niederschlag fanden. Ottner thematisiert die begutachtende Redaktionsarbeit historischer Publikationen als wichtige Bedingung für die fachliche Standardisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Am Beispiel der Zeitschriften und Editionsreihen der Historischen Kommission der Kaiserlichen Akademie werden die individuellen, methodischen, inhaltlichen und politischen Ansprüche erläutert, die sich hinter den offiziell propagierten Gestaltungsdetails verbargen. Dabei verdeutlichte sich der Anspruch, die quellenorientierte historische Forschung (innerhalb der Monarchie) zu fördern, aber auch zunehmend zu standardisieren und dabei zugleich einen professionellen Bereich abzugrenzen. Zum direkten „interakademischen“ Vergleich mit der Kaiserlichen Akademie in Wien regt Reinhard Heydenreuters Abriss über das Profil und die Programme der Historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften an. In München fand – etwa im Gegensatz zu Wien – keinerlei personelle Verflechtung zwischen Akademie und Universität statt, hingegen waren in der Klasse ebenso wie in der 1858 gegründeten Historischen Kommission der Bayerischen Akademie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich hauptsächlich Archivare vertreten. Inhaltlich lassen sich durch den starken Fokus auf historische Quelleneditionen, den die 1858 gegründete „Bayerische“ Historische Kommission repräsentierte, deutliche Parallelen zur Kaiserlichen Akademie in Wien erkennen. Die politische Komponente hingegen trat durch den bayerischen Landtag zutage, der die Geschichtsforschungen der Klasse häufig in öffentlichen Landtagsdebatten hinterfragte. Innerfachliche Allianzen und Verhandlungen behandelt schließlich der letzte Beitrag von Irene Ranzmaier, die die Entwicklung der Geschichtsforschung an der Wiener Universität anhand von Lehrstuhlbesetzungen aufzeigt: Um 1900 rangen hier die Fachvertreter der Philosophischen Fakultät um die Vorherrschaft der mittelalterlichen historischen Hilfswissenschaften, die durch ihre Konzentration auf den methodischen Bereich auch einen Ausweg aus dem politischen Zwiespalt zwischen deutscher und österreichischer Geschichte boten. Diesen Absichten stand jedoch der Wunsch des Ministeriums nach einer stärkeren Vertretung der neueren österreichischen Geschichte gegenüber.

Versteht man Institutionalisierung als die „Verfestigung eines an sich flüssigen akademischen Diskurses und ebenso kontinuierlich wie chaotisch verlauf-

enden Forschungsprozesses“¹, so können alle drei Themenbereiche diesen komplexen Prozess in einigen ideengeschichtlichen, personenbezogenen und infrastrukturellen Facetten begreiflich machen. In diesem Sinn erproben die Beiträge teilweise neue Ansätze und erschließen zusätzliche Horizonte auch für die Weiterentwicklung traditioneller Fragestellungen nach der Organisation und dem Verständnis von Geschichtswissenschaft.

Zum Abschluss möchten wir uns zuallererst sehr herzlich bei Julia Zieger für ihre großartige Unterstützung in allen redaktionellen Dingen und für die gesamte Einrichtung der Formatierung bedanken. Außerdem danken wir Rüdiger vom Bruch als Reihenherausgeber und dem Steiner-Verlag für die Aufnahme des Bandes in die Reihe Pallas-Athene. Die Finanzierung des Bandes erfolgt gänzlich aus den Mitteln des APART-Stipendiums der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW); in diesem Zusammenhang ist Barbara Haberl als Leiterin der Abteilung für Stipendien und Preise der ÖAW für ihr freundliches Entgegenkommen sehr herzlich zu danken.

Christine Ottner und Klaus Ries, Wien, November 2013

1 Matthias Middell, „Vom allgemeinhistorischen Journal zur spezialisierten Liste im H-Net. Gedanken zur Geschichte der Zeitschriften als Elementen der Institutionalisierung moderner Geschichtswissenschaft“, in: ders. (Hg.), *Historische Zeitschriften im internationalen Vergleich* (= *Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert (II)*), Leipzig 1999, S. 7–31, hier S. 22.

MACHT UND GRENZEN DES HISTORISMUS

Otto Gerhard Oexle

I. ‚Historismus‘ bei F. Meinecke und bei E. Troeltsch

Was ist Historismus?¹ Unter deutschen Historikern von heute gibt es als Antwort auf diese Frage Stimmengewirr. Einige beziehen sich noch immer auf den Historiker Friedrich Meinecke² und sein Buch *Die Entstehung des Historismus* von 1936, ein Alterswerk, für das er seine Definition von Historismus seit 1918 gebahnt hatte.³ Meinecke zufolge war der Historismus eine „geistige Revolution“,

- 1 Dazu Johannes Heinßen, *Historismus und Kulturkritik. Studien zur deutschen Geschichtskultur im späten 19. Jahrhundert* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte (CXCIV)), Göttingen 2003; Reinhard Laube, *Karl Mannheim und die Krise des Historismus. Historismus als wissenssoziologischer Perspektivismus* (= ebd. (CXCVI)), Göttingen 2004; Otto Gerhard Oexle, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft (CXVI)), Göttingen 1996; ders., „Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Eine Problemgeschichte der Moderne“, in: ders. (Hg.), *Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880–1932* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte (CCXXVII)), Göttingen 2007, S. 11–116; Annette Wittkau, *Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems*, 2. durchgesehene Auflage, Göttingen 1994. Über ‚Problemgeschichte‘: Oexle, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus*, S. 9ff.; ders. (Hg.), *Das Problem der Problemgeschichte 1880–1932* (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft (XII)), Göttingen 2001. Zum Ansatz einer Problemgeschichte von ‚Historismus‘: Heinßen, *Historismus und Kulturkritik*, S. 47ff.; Laube, *Karl Mannheim*, S. 27ff.
- 2 Stefan Jordan, „Art. ‚Historismus‘“, in: ders. (Hg.), *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, S. 171ff.; ders., *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Paderborn u. a. 2009, S. 39; Jens Nordalm, „Historismus im 19. Jahrhundert. Zur Fortdauer einer Epoche des geschichtlichen Denkens“, in: ders. (Hg.), *Historismus im 19. Jahrhundert. Geschichtsschreibung von Niebuhr bis Meinecke*, Stuttgart 2006, S. 7–46; Hans-Christof Kraus, *Kultur, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert* (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte (LXXXII)), München 2008, S. 12f.
- 3 Friedrich Meinecke, *Die Entstehung des Historismus*, hg. und eingeleitet von Carl Hinrichs (= Friedrich Meinecke Werke (III)), München 1965. Dazu Otto Gerhard Oexle, „Meineckes Historismus. Über Kontext und Folgen einer Definition“, in: Otto Gerhard Oexle/Jörn Rüsen (Hg.), *Historismus in den Kulturwissenschaften. Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenkonzepte* (= Beiträge zur Geschichtskultur (XII)), Köln/Weimar/ Wien 1996, S. 139–199; wieder in: ders., *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus*, (vgl.

die wesentlich „deutsch“ war, das Ergebnis einer „deutschen Bewegung“, die „deutsche Leistung des deutschen Geistes“, die „zweite seiner (des deutschen Geistes) Großtaten nächst der Reformation“, nämlich: die „Ersetzung einer generalisierenden Betrachtung geschichtlich-menschlicher Kräfte durch eine individualisierende Betrachtung“, also durch die Entdeckung von ‚Individuum‘ und ‚Entwicklung‘ in der Geschichte. Sie ist, so Meinecke, verbunden mit den Namen Goethes und Leopold von Rankes. Dieser Historismus sei Ausdruck des deutschen „Andersseinwollens“, er stehe im Gegensatz zur Aufklärung des 18. Jahrhunderts und im Gegensatz zum „westlichen Denken“ überhaupt. Vor allem sei er fundamental gegen die Prinzipien der Aufklärung gerichtet.

Seit Ende der 1960er Jahre, im Zeichen der Durchsetzung von „Geschichte als Historischer Sozialwissenschaft“, wurde Meineckes Auffassung gewissermaßen ‚umgestülpt‘: Historismus galt zwar immer noch als etwas spezifisch Deutsches, wurde jetzt aber als Inbegriff eines fatalen deutschen „Sonderwegs“ verurteilt.⁴ Die Parole hieß nun, so formulierte Wolfgang J. Mommsen 1970, „Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus“. ‚Historismus‘ wurde als ein Inbegriff des Überholten, des schlechthin Gestrigen definiert.⁵ Die Überwindung dieses Historismus wurde somit zum zentralen Motiv eines geschichtswissenschaftlichen Epochenwandels im Sinne einer Fortschrittsgeschichte.⁶

Freilich war Meineckes Historismus damit nicht erledigt. In dem von Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen und Ernst Schulin herausgegebenen, fünf Bände umfassenden Werk *Geschichtsdiskurs* taucht der Begriff im Sinne Meineckes wieder auf, vor allem im dritten Band mit dem Titel *Die Epoche der Historisierung* von 1997.⁷ Damit sollte offenbar Meineckes Begriff des ‚Historismus‘ im Sinne einer umfassend verstandenen ‚Historisierung‘ umgangen werden, was freilich nicht gelang, wie schon der diesen Band einleitende Essay von Ernst Schulin über *Die Epochenschwelle zwischen Aufklärung und Historismus* verdeutlicht.⁸ ‚Historismus‘ blieb auch hier, durchaus im Sinne Meineckes, ein Phänomen der deutschen

Anm. 1), S. 95–136. Dezierten Einspruch gegen Meineckes Historismus erhob Klaus Ries, „Johann Gustav Droysens ‚Historik‘ und die Tradition der Aufklärungshistorie“, in: ders. (Hg.), *Johann Gustav Droysen. Facetten eines Historikers* (= Pallas Athene Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte (XXIV)), Stuttgart 2010, S. 57–77, hier S. 57ff.; ders., „Geschichtsschreibung in Jena. Von Schiller bis Droysen. Peter Schäfer zum 80. Geburtstag“, in: *Zeitschrift für Thüringische Geschichte* 65 (2011), S. 143–156, hier S. 143ff.

4 Georg G. Iggers, *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart*, München 1971; ders., *Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft. Ein internationaler Vergleich*, München 1978.

5 Wolfgang J. Mommsen, *Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus*, Düsseldorf 1970.

6 Dazu Otto Gerhard Oexle, „Einmal Göttingen – Bielefeld einfach: auch eine Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft“, in: *Rechtshistorisches Journal* 11 (1992), S. 54–66.

7 Wolfgang Küttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulin (Hg.), *Geschichtsdiskurs in 5 Bänden, III: Die Epoche der Historisierung*, Frankfurt a. M. 1997.

8 Ernst Schulin, „Die Epochenschwelle zwischen Aufklärung und Historismus“, in: *Die Epoche der Historisierung*, (vgl. Anm. 7), S. 17–26.

Geschichtswissenschaft seit dem 19. Jahrhundert; er blieb trotz aller Mühe mit diesem Begriff ein Element vor allem der deutschen Geistesgeschichte.⁹

Bei alledem ist von Historikern kaum berücksichtigt worden, dass gleichzeitig mit Meineckes Begriff ein weitgehend anderer, ein damit konkurrierender Begriff von ‚Historismus‘ begründet wurde. Dies war die ausdrückliche Absicht des Theologen, Historikers und Philosophen Ernst Troeltsch, der mit seinen Publikationen zum Thema einen expliziten Gegensatz zu Meineckes Konzept intendierte.¹⁰

Troeltsch begründete seine Auffassung vor allem in seiner Abhandlung *Die Krisis des Historismus* von 1921 und in seinem Buch *Der Historismus und seine Probleme*, das ein Jahr vor seinem Tod (1923) erschien.¹¹ Troeltsch gab seine Darstellung vor einem doppelten historischen Hintergrund, was beachtet werden muß. Zum einen war dies der Weltkrieg und der Zusammenbruch von 1918; zum andern die große Historismus-Debatte in Deutschland, die rund hundert Jahre zuvor, um 1830 begonnen hatte. Während Meinecke eine Überwindung und Beendigung dieser Debatte im Sinn hatte, argumentierte Troeltsch vor dem Hintergrund dieser Diskussion, wie seine ausdrückliche Bezugnahme auf Friedrich Nietzsche zeigt.

Für Troeltsch¹² bedeutete Historismus

„die Historisierung unseres ganzen Wissens und Empfindens der geistigen Welt, wie sie im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts geworden ist. Wir sehen hier alles im Flusse des Werdens, in der endlosen und immer neuen Individualisierung, in der Bestimmtheit durch Vergangenes und in der Richtung auf unerkanntes Zukünftiges. Staat, Recht, Moral, Religion, Kunst sind in dem Fluß des historischen Werdens aufgelöst und uns überall nur als Bestandteil geschichtlicher Entwicklungen verständlich.“

Dies war – im Gegensatz zu Meinecke – grundsätzlich europäisch gedacht und nicht bloß ‚deutsch‘. Dieser Historismus, so Troeltsch weiter, eröffnete und eröffnet Chancen und konfrontiert mit Zumutungen. Denn der Historismus habe

9 Darüber in dem in Anm. 7 genannten Band die Beiträge von Friedrich Jaeger, „Geschichtsphilosophie, Hermeneutik und Kontingenz in der Geschichte des Historismus“, S. 45–66 und von Jörn Rüsen, „Historik – Überlegungen zur metatheoretischen Selbstausslegung und Interpretation des historischen Denkens im Historismus (und außerhalb)“, ebd. S. 80–99.

10 Otto Gerhard Oexle, „Troeltschs Dilemma“, in: Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), *Ernst Troeltschs „Historismus“* (= Troeltsch-Studien (XI)), Gütersloh 2000, S. 23–64. Über den Gegensatz zu Meinecke, ebd. S. 36ff. und 49ff.

11 Ernst Troeltsch, „Die Krisis des Historismus“, in: *Die Neue Rundschau. XXXIII. Jahrgang der freien Bühne*, (I), Berlin/Leipzig 1922, S. 572–590. Danach wird im folgenden zitiert. Einen Neudruck der Abhandlung bietet: Ernst Troeltsch, *Schriften zur Politik und Kulturphilosophie (1918–1923)*, hg. von Gangolf Hübinger (= Ernst Troeltsch, Kritische Gesamtausgabe (XV)), Berlin/New York 2002, S. 437–455, mit einem editorischen Bericht S. 433ff. Außerdem Ernst Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme* (= Gesammelte Schriften (III)), 2. Neudruck der Ausgabe Tübingen 1922, Aalen 1977.

12 Die folgenden Zitate nach der Abhandlung „Die Krisis des Historismus“, (vgl. Anm. 11), S. 573 und 577ff.

„auf der einen Seite den Sinn für die Wurzelung alles Zufälligen und Persönlichen in großen, breiten überindividuellen Zusammenhängen (gefestigt) und jeder Gegenwart die Kräfte der Vergangenheit (zugeführt)“.

Darin lagen und liegen Chancen. Freilich impliziere der Historismus auch Zumutungen. Habe er doch „auf der anderen Seite alle ewigen Wahrheiten, seien sie kirchlich-supranaturaler und darum von der höchsten autoritativen Art“, aber auch „ewige Vernunftwahrheiten und rationale Konstruktionen von Staat, Recht, Gesellschaft, Religion und Sittlichkeit“ erschüttert. Historismus in diesem Sinne sei also „die erstliche Durchdringung aller Winkel der geistigen Welt mit vergleichendem und entwicklungsgeschichtlich beziehendem Denken“. Das bedeute, dass im Historismus das fundamentale Problem des Relativismus impliziert ist. Gleichwohl sei Historismus

„die eigentümlich moderne Denkform gegenüber der geistigen Welt, die von der antiken und mittelalterlichen, ja auch der aufgeklärt-rationalen Denkweise sich grundsätzlich unterscheidet“.

Als „Denkform“ der Moderne sah Troeltsch, auch wenn er die Aufklärung in einem bestimmten Sinn davon abgrenzte, in diesem Historismus eine unhintergehbare Gegebenheit der Moderne, deren negative Auswirkungen er durch historische Reflexion zu überwinden versuchte.

Dazu sei umso mehr Anlaß, als die vom Historismus konstituierten Probleme des modernen Denkens von grundsätzlicher Art seien. Troeltsch zählte dazu erstens „die Aufrollung der erkenntnistheoretisch-logischen Probleme der Historie“, also die Frage, wie sich „die vom denkenden Geiste nach seinen Gesetzen hervorgebrachte Ordnung zum wirklichen Wesen und Zusammenhang der Dinge selbst“ verhalte, wie weit also „die Historie das reale Geschehen überhaupt erfassen und wiedergeben“ könne. Sodann gehöre zweitens zu den Auswirkungen des Historismus als der umfassenden Historisierung „die Einführung des soziologischen Elementes in die historische Forschung, Kausalerklärung und intuitive Vereinheitlichung“, also die Erkenntnis, dass „alle geistig-kulturellen und staatlich-organisatorischen Bildungen aufrufen auf den jeweiligen gesellschaftlichen Grundlagen des Lebens“. Und schließlich drittens die mit alledem verbundene, „die aus alledem folgende und überdies eigene Gründe besitzende Erschütterung des ethischen Wertsystems sowohl in der Begründung als im sachlichen Inhalt“. Troeltsch verwies dazu auf die Auswirkungen der Französischen Revolution und des Weltkriegs, auf die Wirkungen des Darwinismus und der Philosophie Friedrich Nietzsches. „Der Kampf Nietzsches gegen diese ganze Kultur wirkte erschütternd bis in ihre letzten Begründungen hinein“. Auch

„Schopenhauers Skepsis gegen Geschichte und Fortschritt, gegen die abendländischen, letztlich aus Antike und Christentum stammenden, Optimismen und Aktivitäten drangen wie feiner Staub bis in die geschütztesten Teile des Bildungsapparates“.

Das bedeutete eine „Zerbrechung der alten Werttafeln“; sie wurde „Parole“, und „neue Werttafeln gab es im Grunde nicht“. Damit aber „entfiel der Historie das Steuer, mit dem sie den ungeheuren Lebensstrom befahren konnte. Es gab keine